



**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 112, 2.21

## **Die Gegenwart des Roten Wien**

Das ›Rote Wien‹ war, so die Politikwissenschaftlerin Hanna Lichtenberger, ein Reformprojekt, das viele nach wie vor gültige Fragen gestellt habe – etwa »nach Umverteilung von gesellschaftlichem Reichtum, der Zugänglichkeit von sozialer und öffentlicher Infrastruktur, der Reorganisation der Produktionsverhältnisse und dem Recht auf Wohnen.«<sup>1</sup> Auch der Zeithistoriker Helmut Konrad stellt die Reformversuche des Roten Wien in einen progressiven Zusammenhang, wenn er sie als Versuch beschreibt, mit der Krise – das Elend nach 1918, die Republik als neue Staatsform, die Weltwirtschaftskrise ab 1929 – so umzugehen, dass ein soziales und aufgeklärtes Reformkonzept umgesetzt werden könne.<sup>2</sup>

Krisenmanagement als Ansporn zu einer gesellschaftspolitischen Umgestaltung und nicht nur als Erhalt und Verschärfung des Status quo –

>>



man wünscht sich solche Töne auch in der Gegenwart, in Monat 11 der Corona-Pandemie. Nicht zuletzt deshalb sind in dieser Ausgabe des *Hammer* die beiden Texte von Olga Flor und Wolfgang Fichna nachzulesen, die für das Projekt *Die Gegenwart des Roten Wien* (kuratiert von Gernot Waldner) verfasst wurden; ein Projekt durchgeführt vor gut einem Jahr in der Alten Schmiede.

Olga Flors Beitrag erkundet Bilder und Rollen von Frauen zwischen kapitalistischen Prinzipien und architektonischen Errungenschaften wie der ›Durchreiche‹ in Wohnküchen der 1970er: Keuschheit als Verknappungsstrategie eines wertvollen Gutes etwa, die unsichtbare Arbeit der Frau in der Küche, die mittels der Durchreiche die Produkte der Arbeit wie durch Zauberhand im Repräsentationsbereich der Wohnung auftauchen lässt.

Der Historiker Wolfgang Fichna erkundet die Rolle der Neuen Musik für den ›Neuen Menschen‹, den das Rote Wien hervorzubringen gedachte. Arnold Schönberg, der mit der Zwölftonmusik einen Grundstein für die Emanzipation von tradierten musikalischen Organisationsprinzipien legte, erfand übrigens 1920 das auf unse-rem Titelblatt gezeigte ›Koalitionsschach‹: Es wird von vier Parteien gespielt. Schwarz und Gelb agieren als Großmächte, Rot und Grün als Kleinmächte. Ziel des Spiels: der Sturz des Königs.

Johanna Öttl

1 Vgl. »Was ist das Rote Wien? Debatte mit Lilli Bauer, Helmut Konrad, Hanna Lichtenberger, Wolfgang Maderthaner, Béla Rásky, Werner Michael Schwarz«. In: *Das Rote Wien 1919–1934. Ideen Debatten Praxis*. Hg. vom Wien Museum 2020, S. 19.

2 Ebd., S. 21.



Arnold Schönberg, »Koalitionsschach«, ca. 1920er-Jahre, © Foto: gemeinfrei

## Wolfgang Fichna

### Neue Musik für Neue Menschen

#### Das Rote Wien und die Musik der Moderne

2019 erinnerte das Wien Museum mit der Ausstellung *Das Rote Wien 1919–1934* an den hundert Jahre zuvor liegenden Beginn eines sozialen Experimentes, in dessen Zentrum nicht weniger als die Erschaffung eines Neuen Menschen gestanden war. Im selben Jahr erkundeten LiteratInnen, KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen in der Alten Schmiede im Zuge der Veranstaltungsreihe *Die Gegenwart des Roten Wien* Bezüge, Brüche und Kontinuitäten zwischen dem Heute und der Geschichte. Schließlich erschien die umfassende Sammlung *Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934*, erstellt und kommentiert von einem Netzwerk internationaler ForscherInnen.<sup>3</sup> Hat sich in den drei Formaten anlässlich des hundertsten Jahrestages des Anfangs einer Ära ein gemeinsamer Nenner herauskristallisiert? Wo finden sich Kontinuitäten und Bezüge zum Wien der Zwischenkriegszeit?

Im Roten Wien versammeln sich besondere historische Konstellationen, in denen sich die Diskursstränge der Moderne bündeln. Entsprechend dicht gestalteten sich seine Erzählungen. Zu viel war 1919 zu schnell geschehen und zu viel stand noch bevor: das Ende der alten Ordnung, ein neues Europa, das Elend nach dem Ersten Weltkrieg und die Republik als neue Staatsform eines kleinen Nachfolgestaates, dem die wenigsten das Überleben zutrauten, mit einer zu großen Metropole als Hauptstadt. Die Antwort auf diesen Schlamassel war, ausgelöst durch die absolute Mehrheit der Sozialdemokratie bei den ersten freien Wahlen, bemerkenswerterweise ein soziales Experiment. Demokratisch legitimiert, war das Rote Wien ein einzigartiger, langlebiger und umfassender Versuch der Umsetzung der Utopie eines neuen, sozialistischen Menschen. Doch solche Menschen entstanden nicht von selbst und folglich spielten Kultur, Bildung und Körper eine zentrale Rolle in dieser reformistisch-pädagogischen Versuchsanordnung, das sich so stark in die Lebenswelten und den öffentlichen Raum eingeschrieben hat, dass der Historiker Siegfried Mattl einmal von einer »öffentlichen Moralanstalt« gesprochen hat.

Die Neugestaltung von Stadt und Mensch richtete sich gegen das Elend, das Wien, wie alle Großstädte an der Wende zum 20. Jahrhundert, schon vor dem Großen Krieg im Zuge der Industrialisierung erfasst hatte. Sie wurzelte in der historischen ArbeiterInnenbewegung, konnte als Projekt der



Spätaufklärung eingeordnet werden und hatte einen Wertekanon aus Solidarität und Freiheit an seine Fahnen geheftet. Hier findet sich eine Gemeinsamkeit in den Erkenntnisinteressen der drei eingangs genannten Initiativen zur Erinnerung an das Rote Wien: Die Frage, wie es in alle Bereiche des Lebens hineinwirkte (Wohnen, Arbeit, Freizeit, Kunst, Sport, Hygiene etc.), und in alle dazugehörigen zeitgenössischen Debatten – wie gesagt, als Bündelung moderner Diskurse.

Als erste Maßnahme ist der kommunale Wohnbau in der kollektiven Erinnerung am stärksten verankert und in den zeitgenössischen Gemeindebauten bis heute sichtbar. Vergessener ist die Vielschichtigkeit der Arbeit der ArchitektInnen des Roten Wien. Sie verwirklichten Gartensiedlungen (Am Freihof, 22. Bezirk), Fürsorgeeinrichtungen (Kinderübernahmestelle, 9. Bezirk), massenkulturelle Veranstaltungsorte (Praterstadion, 2. Bezirk) und Kindergärten (Montessori-Kindergarten, 1. Bezirk). Die monumentalen Gemeindebauten, oftmals mit Blick auf den Ausgang der Geschichte 1934 als Festungen des Proletariats missinterpretiert, hoben Wohnangebot und Wohnstandard gewaltig an und boten denen, die hier zu Neuen Menschen werden sollten, die modern gestalteten Rahmenbedingungen des persönlichen und gesellschaftlichen Fortschritts: Büchereien, Bildungsheime, Erziehungsorte und Sportstätten, mit Leben erfüllt durch parteinahe Organisationen wie Arbeitersportvereine, die Volkshochschulen oder städtische Konservatorien.

3 Rob McFarland/Georg Spitaler/Ingo Zechner (Hg.): *Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934*. De Gruyter 2020.

Auch die Aufbruchsstimmung, mit der das Rote Wien ans Werk ging, wurzelte in der Zeit vor den Katastrophen, im Wien des Fin de Siècle. Hier hatten sich die Sozialdemokratie und die Christlichsoziale Partei zu modernen Massenbewegungen entwickelt und standen als Gegenspieler in Stadt und Bund fortan im Zentrum der Geschichte der Ersten Republik. Ebenso stark wirkte das geistige Erbe der Metropole auf das kulturelle und intellektuelle Leben im Wien der 1920er nach. An der Universität arbeitete Hans Kelsen an der Verfassung, um Moritz Schlick bildete sich der Wiener Kreis, die Forschungsarbeiten von Charlotte und Karl Bühler, Alfred Adler und Sigmund Freud erlangten internationales Ansehen und Käthe Leichter profilierte sich als Pionierin der Sozialforschung. In der Literatur trafen Arthur Schnitzler und Karl Kraus auf Jura Soyfer, Anton Kuh und Gina Kaus sowie auf die jiddischen Texte Mosche Silburgs. Mit dem Kreis um Arnold Schönberg war die Stadt auch ein Zentrum der Neuen Musik und hat sich so einmal mehr in die Musikgeschichte eingeschrieben. Das Rote Wien war am geistig-kulturellen Leben der Stadt beteiligt und unterhielt zu seinen ProponentInnen oft Nahverhältnisse. Sozialdemokratische Politik und Verwaltung teilte sich mit progressiven Intellektuellen und KünstlerInnen auch den Gegner; die Reaktion, egal ob christlich-konservativ, ländlich-katholisch-autoritär oder völkisch-antiklerikal, war durch eine tiefe Skepsis gegenüber der Moderne verbunden und meistens auch durch eine kräftige Portion Antisemitismus. Ihre Netzwerke waren elitäre, geheime Gruppen wie die Professorenclique *Bärenhöhle* und der *Deutsche Klub* genauso wie die Massenorganisationen der Heimwehren.

Die Vision vom Neuen Menschen und die Neue Musik waren aber durch weit mehr als nur durch eine gemeinsame Gegnerschaft verbunden. Die Einordnung der Kunstmusik der Moderne ist ebenso sagenumwoben und mit Klischees behaftet wie die Erinnerung an das Rote Wien. Das Echo skandalumwitterter Konzerte und die Polemiken der Gegenstimmen tönen bis heute lautstark nach. Dabei erschien der Skandal schon damals nur mehr als ein Widerhall. 1922 verfasste die Musikwissenschaftlerin und Kritikerin Elsa Bienenfeld, selbst eine Schönbergschülerin, im *Neuen Wiener Journal* eine Kritik über eine Aufführung des *Pierrot luniare*, Schönbergs musikalischen Meilenstein der Moderne aus dem Jahr 1912. Nett und unaufgeregt sei das Konzert gewesen, »man applaudierte sogar an den schicklichen Stellen« und zeigte damit, so folgerte Bienenfeld, »dass man in Wien wieder einen Schritt weiter

---

**Wolfgang Fichna** ist Historiker und Kurator und beschäftigt sich mit Wiener Musik und Popularkultur. Publikationen zum Thema: »*They Say I'm Different ...*«. *Populärmusik, Szenen und ihre AkteurInnen* (hg. mit Rosa Reitsamer, 2011); *David Josef Bach. Die Vermittlung der Musik der Moderne in der sozialdemokratischen Kulturpolitik* (In: Schwarz/Spitaler/Wikidal [Hg.]: *Das Rote Wien 1919–1934. Ideen, Debatten, Praxis*. 2019, S. 348–351.). Im angeführten Sammelband *Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne* bearbeitete er u.a. das Kapitel *Neue Musik*.



war« – während die Neue Musik in Deutschland noch Tumulte auslöse, sei die Sache hierzulande längst gegessen. Dabei ging sie jedoch zu ihrem ehemaligen Lehrer auch auf ironische Distanz, indem sie es als verwunderlich bezeichnete, dass philosophische Genies »gerade als Komponisten wirken wollen«. Schönberg konterte mit der historischen Notwendigkeit seines Schaffens und Theodor W. Adorno, den die Neue Musik nach Wien gezogen hatte, zementierte diese Notwendigkeit in seinem Schreiben ein.

Zum Schönbergkreis zählten auch zwei Kulturpolitiker und Kunsttheoretiker des Roten Wien: David Josef Bach, Leiter der Sozialdemokratischen Kunststelle und Initiator der Arbeiter-Sinfonie-Konzerte, und der Musikwissenschaftler und Komponist Paul Amadeus Pisk. Beide waren maßgeblich daran beteiligt, die Idee des Fortschritts in der Musik mit dem Programm des Neuen Menschen zu verbinden. Die Schlussfolgerung war ebenso folgerichtig wie in ihrer Konsequenz aus heutiger Sicht – auch ohne Adornos Kritik der Kulturindustrie – erheiternd: Die Arbeiterschaft, die gesellschaftliche Speerspitze, musste auch ein Verhältnis zur Speerspitze der Kunst finden, also musste sie auch Zwölftonmusik hören und unter Umständen in der Folge selbst schaffen.

An der Überwindung der Hürde, dass die Neue Musik nur aus ihrem Kontext, der europäischen Kunstmusik, heraus verständlich ist, wurde bereits gearbeitet. Mit den Arbeiter-Sinfonie-Konzerten hatte Bach schon 1905 eine Institution geschaffen, die es dem Proletariat ermöglichte, die Wiener Konzerthäuser zu besuchen und am bildungsbürgerlichen Kanon zu partizipieren, 1924 rief er mit dem Musik- und Theaterfest eine Vorläuferveranstaltung der Wiener Festwochen ins Leben. Bei den Feiern zum zehnjährigen Bestehen der Republik wurden im Großen Musikvereinsaal unter Beteiligung eines Arbeiterschors Werke von Schönberg und Mahler gegeben. So erreichte die Kulturpolitik durch die Kultur- und Bildungsinstitutionen, die Arbeitergesangs- und Bildungsvereine verhältnismäßig große Teile der Arbeiterschaft. Man kann also davon ausgehen, dass nicht nur bürgerliche Eliten im Wien der 1920er Zwölftonmusik in den Konzerthäusern gehört und diskutiert haben, sondern auch tausende Arbeiterinnen und Arbeiter.

Die Beziehung der drei zentralen Figuren der Neuen Musik zum Roten Wien gestaltete sich unterschiedlich: Arnold Schönberg selbst hatte mit seinem Werk und dem theoretischen Rahmen der Neuen Musik zwar den Anknüpfungspunkt zum Neuen Menschen geliefert, lehnte aber jegliche inhaltliche

und persönliche Vereinnahmung strikt ab. Alban Berg war Teil der besseren Kreise der Gesellschaft, zugleich sind seine beiden Opern *Lulu* und *Wozzeck* die sozialkritischsten Werke der Musik der Wiener Moderne. Anton Webern unterhielt wiederum enge Beziehungen zur Wiener Kulturpolitik und dirigierte und programmierte regelmäßig die Arbeiter-Sinfonie-Konzerte.

Die Rolle der Neuen Musik war indes unter den Intellektuellen des Roten Wien auch umstritten. Fritz Brügel, der Textautor des Kampfliedes »Die Arbeiter von Wien«, forderte eine Musik, die aus dem Volk heraus kommen und sich nicht aus den Eliten heraus entwickeln sollte. Und dann war da noch ein neues, unübersehbares musikalisches Phänomen: der Jazz. Berg baute in die Zwölftonoper *Lulu* ein Ragtime-Motiv ein, Ernst Krenek schuf mit *Jonny spielt auf* gleich eine Jazz Oper, die 1927 zu einem europaweiten Erfolg wurde, und die Sozialdemokratische Kunststelle bot am Konservatorium für volkstümliche Musikpflege Ausbildung an klassischen, Jazz- und Volksmusikinstrumenten. Auch hier führte das Rote Wien musikalische Debatten entlang der Fragen von Hoch- und Populärkultur und entlang des Bildungskanons: War Jazz lediglich eine inhaltsleere Marotte der bürgerlichen Jugend, war er moderner Ausdruck des Popularen und repräsentierte gar die neue Zeit? Ab den späten 1920ern fand jedenfalls, mitinitiiert von David Josef Bach, in Wien regelmäßig der Jazzwettbewerb um das *Goldene Band* statt, inklusive eines zum Bersten gefüllten Etablissements Ronacher bei der Finalveranstaltung und mit Emmerich Kálmán und Franz Lehár in der Jury. Fast könnte man meinen, im Roten Wien die Wurzeln der heutigen Kulturpolitik der Stadt gefunden zu haben, mit Wiener Festwochen, Donauinsel- und Popfest.

Die Neue Musik ist nur ein kleiner Bestandteil einer Vielfalt an Bereichen, in denen an der Erschaffung eines Neuen Menschen gearbeitet wurde. Diese Vielfalt ist auch der gemeinsame Nenner, der sich in der Auseinandersetzung mit der Ära ausdrückt, und sie offenbart sich eindrücklich in der Publikation der Schlüsseltexte im eingangs genannten Sammelband. In der Veranstaltungsreihe *Die Gegenwart des Roten Wien* zeigte sich auch die Dichte der Diskurse um den Neuen Menschen. Mieke Medusa präsentierte an dem der Musik gewidmeten Abend den Text »Weißt du, Wien ...«. <sup>4</sup> Darin ist es ihr gelungen, die diskursive Dichte des Themas literarisch weiter zu komprimieren: »Weißt du, Zwölftonmusik will, dass alle Tasten des Klaviers gleich viel wert sind.« So stellt sich die Frage, wie und



warum jede Musik ihre Zeit hat, auch wenn Schönberg und Bach das umgekehrt formuliert hätten. »Wie wir Geschichten und Lieder komponieren, wie wir erzählen, das ist lernen an, aus und mit der Geschichte«, ist die Schlussfolgerung Mieke Medusas. Der Geschichte der Neuen Musik zu folgen, bedeutet auch, an unvorhergesehenen Stellen wieder auf sie zu stoßen. Etwa in den Soundtracks von Hollywood-Thrillern, geschaffen von FilmkomponistInnen die Schönberg im Exil in Los Angeles unterrichtet hatte und die Zwölftontechnik als Spannungsmittel verwendeten. Oder in der New Yorker Bronx der 1980er, wo die Pioniere des Hip-Hop, Grandmaster Flash und Afrika Bambaataa, die deutsche Elektropopformation Kraftwerk als Inspirationsquelle entdeckten (von Kraftwerk aus kommt man schnell zur Musique concrète und von dort direkt wieder zurück zur Neuen Musik). So wenig solche Verläufe den Ideen derer entsprechen, die in den 1920ern angetreten sind, die Vision des Neuen Menschen zu verwirklichen, so faszinierend wäre die Vorstellung, sie mit der Tatsache zu konfrontieren, dass in der Gegenwart digitaler Musikproduktion nicht nur alle Tasten des Klaviers, sondern alle vorstellbaren Geräusche gleich viel wert sind.

4 <https://hammerzeitung.wordpress.com/2020/09/23/weisst-du-wien/>



## Olga Flor

### Aufbruch, wohin?

1968 ist mein Geburtsjahr, was wesentlich interessanter klingt, als die Umstände tatsächlich waren. Sie hatten jedenfalls in meinem Fall nicht viel mit Aufbruch und Emanzipation zu tun, ganz egal, wofür diese Jahreszahl steht. Ich wurde – so wie sicher nicht wenige meiner Altersgenossinnen – in den 70er-Jahren mit einem Frauenbild aufgezogen, das eigentlich meinem Bild der 50er-Jahre entspricht, wobei ich mit dieser Vermutung sicherlich diesem Jahrzehnt wieder unrecht tue.

Mädchen sollten gehorsam und friedlich sein, den Kopf senken, »keusch« sein, da sonst der zukünftige Ehemann das angeblich angerissene Paket wieder zurückgeben würde. (Der Jungfräulichkeitsmythos ist ohnehin einer der übelsten Flüche, der großzügig über den halben Teil der Menschheit verhängt wurde – und es sehr oft immer noch wird.) Junge Frauen bekamen vielleicht gerade nicht den Ratschlag: »Lie back and think of England«, doch Sexualität war etwas, worüber viele Mütter schwiegen, die Väter sowieso, und das immer noch eine Quelle der Schande sein konnte, wenn nicht im richtigen Rahmen ausgeübt.

Dass es eigentlich um ein glasklares kapitalistisches Prinzip ging – Verknappungsstrategien wurden auf den weiblichen Körper übertragen, der damit kategorisch vom männlichen unterschieden wurde, er war Mittel zum Zweck, und der Zweck in der Hand derjenigen Männer, die einen entsprechenden Zugriff für sich gesellschaftlich reklamieren konnten, begriff ich erst später. Und eine vermeintliche Abnutzung durch Gebrauch senkte natürlich den Marktwert, *stupid*. Ich wurde zusehends wütender, den Marktwert bestimmte eben nicht die betreffende Frau, der Bewertungsmechanismus war implizit: Die Kommentare der männlichen Zeitgenossen waren ebenso eindeutig und stigmatisierend wie die in den heutigen Foren, auch wenn der Dreck der Netz-Hate-Speech vermutlich zäher kleben bleibt.

Arbeiten durften Frauen schon, etwas »dazuverdienen« – aber die Hausarbeit hatten sie gefälligst trotzdem zu verrichten, und zwar so, dass es niemand mitbekam. Dabei schien mir besonders interessant, dass die erwachsenen Frauen in meiner Kindheit (also kleinbürgerliche Umgebungen in einem Deutschland der 70er und Österreich der 80er) das offenbar freiwillig auf sich nahmen. Trotz besseren Wissens. Sie wollten sich unterordnen. Sie fanden das offenbar irgendwie hip. Warum, blieb mir weitgehend ein Rätsel.



Wie gesagt – es gab mit Sicherheit andere, reflektiertere und emanzipiertere Haltungen. Aber es gab eben auch noch diese. Ich erinnere mich an einen Witz, der grassierte und zugegebenermaßen die Situation bereits auf die Schaufel nahm: »Mutter, ich kann nicht zusehen, wie du arbeitest. Mach doch bitte die Türe zu.« Wobei hier der Begriff ›Mutter‹ durchaus als von Seiten des Gefährten gegenüber der Gefährtin verwendeter Funktionsbegriff zu lesen ist. Passend dazu gab es eine wunderbare architektonische Errungenschaft der 70er-Jahre: die Durchreiche. Im Zeitalter der Wohnküchen kaum vorstellbar, doch die Idee war die, dass die in der Küche arbeitende Frau die vollen Serviereschüsseln oder angerichteten Teller auf einem wohnungsinternen Fensterbrett in Richtung Wohnzimmer schob, sodass die Gerichte wie durch Zauberhand erschienen – und ohne dass die Gäste im ›für Schön‹ gedeckten Repräsentationsbereich etwas vom Schmutzigen, Vitalen und den biologischen Verwertungsprozessen ursächlich Verbundenen des Nahrungszubereitungsbereiches mitbekamen; dieser Bereich war den Frauen vorbehalten. Alle Zeichen des Organischen mit allen Folgen der Unordnungszunahme war immer noch beinahe ausschließlich Sache der Frauen, und die sollten: Ordnung herstellen! Kinder hatten in diesem Spiel als unauffällige Stafetten zu fungieren, wobei auch in den zugeteilten Freiräumen selbstverständlich Geschlechtsunterschiede gemacht wurden.

Viele von diesen Kindern haben sich später entschieden, anderen Lebensmodellen zu folgen und sie weiterzuentwickeln, und: ja, dazu gab es hier in Europa die Möglichkeit. Die 20er-Jahre, das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, in dem Frauen ein gewisses Maß an wirtschaftlicher Unabhängigkeit und persönlicher Freiheit erkämpft hatten, spielten dabei, zumindest für mich, eine schimmernde und irgendwie phantasmatische Rolle

hinter den 68ern, deren Forderungen mittlerweile auch die Gesetzgebungen erreicht hatten. Die erste österreichische Frauenministerin Johanna Dohnal hatte durch ihr Wirken und ihre EINForderung von Diskursräumen und entsprechenden -hoheiten einen wesentlichen Anteil daran. Doch vielen der damals jungen Frauen klang auch immer noch das ›go slow‹ ihrer Mütter in den Ohren: nur ja nicht zu viel fordern, sonst würden die Männer aus lauter Beleidigung ob der Unermesslichkeit des Anspruchs auf die Hälfte der Macht, der Deutungshoheit, der gesellschaftlichen Stellung und nicht zuletzt des Geldes sich mimosenhaft zurückziehen. Ungefähr so wie eine verstimmte Börse, deren Kurse ins Wanken geraten und deren Zahlenwerte beleidigt vor sich hin schrumpfen, also: Gebt euch gefälligst zufrieden mit dem, was erreicht wurde! Doch was erreicht wurde, erodiert nur allzu leicht, eben wenn man sich zufrieden gibt – und mir scheint, dass diese Denkschule immer selbstgefälliger auch in der Gegenwart auftritt, nicht zuletzt in der höhnischen Selbstfeier des angeblich »politisch Unkorrekten«, das längst zum Mainstream geworden ist, den es ja eigentlich angeblich bekämpft. Auch hier gibt es eine erstaunliche Kontinuität der Argumente:

Der unpolitische, desinteressierte Künstler, der »nur dem Schönen lebt«, ist eine deutsche Erfindung der Neunzigerjahre [...] die Kunst der Jahrhundertwende in Deutschland [...] sicherte sich, indem sie eben aus ihrer Stumpfheit ein Kriterium ihres künstlerischen Wertes machte, den unpolitischen Künstler zum »reinen Künstler« erhob und als ästhetisches Manko [...] jede Tendenz brandmarkte, sie mochte nach links oder rechts gerichtet sein. – So sagte sie, meinte aber nur den nach links gerichteten Geist [...].

Gina Kaus über das 19. Jahrhundert in: *Heute wie gestern. Kleine Prosa.* Hrsg. von Veronika Hofeneder. Georg Olms Verlag, 2013. S. 9 f.

›Wahlfreiheit‹ hieß und heißt wieder das Zauberwort für junge Familien, und das bedeutet im Klartext, dass sich junge Leute, allermeist junge Frauen ›freiwillig‹, nur aufgrund des sozialen Drucks, für das ›Zuhausebleiben‹ entschieden, das sie später um ihren gerechten Einkommensanteil und mitten hinein in die Altersarmut bringen kann – von den Verhältnissen nach einer Scheidung oder Trennung, die immerhin ungefähr die Hälfte aller Ehen oder Lebensgemeinschaften betrifft, ganz zu schweigen. Im Konzept des ›Freiwillig-zuhause-Bleibens‹ ist der Fall des ›Allein-übrig-Bleibens‹ jedenfalls nicht eingepreist.

---

**Olga Flor**, \*1968 in Wien, studierte Physik, lebt als freischaffende Schriftstellerin in Graz; Romane, Kurzprosa, Essays, Theater- und Musiktheaterarbeiten. Zuletzt erschienen der Roman *Klartraum* (2017), der Essay *Politik der Emotion* (2018) und der Roman *Morituri* (2021).



Und nebenbei: Der Wert des Körpers sinkt auch auf dem Wiederverpartnernngsmarkt beim Zusehen, leider.

Virginia Woolf hatte gefordert, es sei Zeit, den »Engel im Haus«, der es allen rechtzumachen versuchte, endlich umzubringen, also als selbstverständliches Frauenselbstbild auf den Mond zu schießen, könnte man sagen (1931, *Professions for Women*), und sieh an: Was kommt von dessen dunkler Seite zurück? Ein Frauenbild à la Marie Kondō, eines noch professionelleren »Angel in the House«, der sich auf der Streaming-Plattform *Netflix* mit sittsam gebeugten Knien noch sittsamer vor dem Geist des Hauses verneigt und das richtige Aufräumen predigt – das dann allerdings von anderen ausgeführt wird –, die korrekte Drittelungstechnik der Wäschestücke, und zwar zweimal! Wobei ich hier anmerken möchte, dass die Drittelung auch mir schon vermittelt wurde, ganz ohne fernöstliches Zutun – das Zusammenrollen ist allerdings eine Neuerung.

Häusliche Ordnung zu schaffen gegen das Chaos der Welt ist hingegen alles andere als neu und wird mindestens seit dem Biedermeier auch bewusst umgesetzt. Je mehr ich über Zeitgeschichte lernte, desto deutlicher wurde mir, dass der Wunsch, in spießbürgerlich unauffälliger Ordnung zu leben, der insbesondere über die Töchter und Enkelinnen realisiert werden sollte, mit den Nachwehen des Zweiten Weltkriegs und den von meiner Großelterngeneration verübten Gräueln zu tun hatte: Ordnung als Gegenmittel gegen den Druck, Verantwortung für die Taten und deren Aufarbeitung zu übernehmen. Eine Analyse der gesellschafts- und frauenpolitischen Verhältnisse der Zwischenkriegszeit, wie in den Texten der Autorinnen des Roten Wien, wäre da nur hinderlich gewesen. Die Texte von Autorinnen wie Veza Canetti und Gina Kaus wirken manchmal nicht nur deshalb erstaunlich aktuell.

Anders gesagt: Nein, es erscheint mir auch heute nicht harmlos, wenn jungen Menschen und insbesondere Frauen auf einmal wieder häusliche Tugenden, Selbstdisziplinierung in jeder ästhetischen Hinsicht und Konzentration auf das öffentlich vorgespelte Private anerzogen wird, und systemische Mängel schlicht ignoriert werden. Dafür hat frau dann schon gar keine Zeit.

Im Gegenteil, der Aufstieg der populistischen Rechten und die Reinszenierung alter Rollenmodelle und damit einhergehende Redisziplinierung der Frauen haben etwas miteinander zu tun: Das Ordnen in Zeiten der Verwirrung läuft wieder einmal zu einem nicht unwesentlichen Teil über und durch den weiblichen Körper ab: Flugs werden Abtreibungsrechte in Frage

gestellt, Frauen aus dem Erwerbsleben gedrängt, Kinderreichtum prämiert, Letztes etwa in Ungarn. Davon, dass offensichtlich, wenn auch nur selten explizit so genannt, von einer menschlichen Sortenreinheit der Volkswirtschaftsteilnehmenden geträumt wird, ganz zu schweigen, wenn man bloß wüsste, wie man die Sorte definieren soll. Stattdessen werden verschleiernde Begriffe wie »Ethnopluralismus« in die Debatte eingeführt, was beim ersten Hinhören interessant klingen könnte, dennoch nichts anderes bedeutet als Apartheid auf globaler Ebene.

Das heißt: Wieder einmal und immer noch muss man sich (nicht nur, aber besonders) als Frau des eigenen Standpunkts versichern, den Mut haben, es nicht allen recht machen zu wollen. Es gilt, sich nicht selbst bedingungslos finanzwindschnittig zuzurichten, ein Untergraben oder gar die Rücknahme der Rechte, die schleichend vor sich gehen, zu erkennen und zu benennen und sich dagegen zu wehren, und zwar unter Rückgriff auf alle staatsbürgerlichen Rechte, die in vielen Teilen Europas etwa vor 100 Jahren erstmals für Männer und Frauen gleichermaßen eingeführt wurden, so auch in Österreich, mit Abstrichen und im Prinzip jedenfalls.

Eine neue Generation geht auf die Straße und mit ihr viele Ältere, um sich für im wahrsten Sinne weltbewegende Dinge einzusetzen: das Aufhalten und Einbremsen des Klimawandels, sofern das überhaupt noch möglich ist.

Gerade die Aufnahmen aus Großbritannien erinnern an diejenigen der das Frauenwahlrecht fordernden Suffragetten, die mittlerweile ebenso wie die Bilder der Klimaaktivistin Greta Thunberg oder der Sea-Watch-Kapitänin Carola Rackete eine popkulturelle Aneignung erfahren haben. Der Grat zwischen Ignoriertwerden und Feigenblattfunktion wird immer dünner, die Grenzen zwischen Kriminalisierung und Vereinnahmung sind fließend. Gerade deshalb ist die Auseinandersetzung mit den Texten und der Geschichte der Emanzipationsbewegungen so wichtig, die Erinnerung an solch außergewöhnliche Frauen und ihre Arbeiten eine ganz wesentliche für das Verständnis der Gegenwart.



Alte Schmiede Literarisches Quartier Schönlaterngasse 9  
1010 Wien, Österreich, T +43 1 512 83 29 | alte-schmiede.at

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede.

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 112/2021

Redaktion: Lena Brandauer, Walter Famlar, Johanna Öttl, Jana Volkmann | Koordination: Petra Klien | Alle: Schönlaterngasse 9, 1010 Wien; T +43 1 512 83 29; Fax +43 1 513 19 629; e-mail: petra.klien@alte-schmiede.at | Der Hammer 112 erscheint als Beilage zum Augustin Nummer 523, 24. Februar 2021 | Grafische Gestaltung: fuhrer, 1020 Wien, S. 8 Leo Gürtler



# **NACHT SCHICHT**

**23.00 -- 24.00**

**In der Gesprächsreihe Nachtschicht sprechen Walter Famler und Oliver Scheiber in drei Staffeln mit Gästen aus Kunst, Medien, Verwaltung und Zivilgesellschaft über Tagesaktuelles und Grundsätzliches. Als Livestream und zum Nachsehen im Internet.**

**STAFFEL 2: 21.02. -- 28.02.**

**STAFFEL 3: 21.03. -- 28.03.**

**alte-schmiede.at**